



Landeplatz für die Seele

Asyl, Rückführung, Obdachlosenhilfe und Gottesdienste: Unterwegs mit den Seelsorgern am Münchner Flughafen

Von Anja Boromandi

Lange geschlafen hat Stefan Fratzscher letzte Nacht nicht. Um 6.40 Uhr steht er an diesem Morgen an der *Germania*-Maschine aus Beirut, um einen Vater und seinen Sohn in Empfang zu nehmen. Eine Familienzusammenführung. Viele Informationen hat er nicht. »Ich wusste lediglich: Der ältere Sohn der Familie kam damals mit 15 alleine nach Deutschland, dann durfte er seine Mutter und Schwester nachholen. Und jetzt noch den Vater und den 14-jährigen Bruder.« Ohne ein Wort Deutsch und »mit dem ganzen Zollkram« fühlen sich Fremde in der Regel komplett überfordert, weiß er. Auch emotional seien diese Wiedersehen oft nicht einfach. »Letzte Woche hatte ich eine Frau mit zwei Kindern zu ihrem Mann begleitet. Diese kannten ihren Vater kaum bzw. noch gar nicht und reagierten dementsprechend. Da versuche ich, Halt zu geben und eine Brücke zu bauen«, erzählt der evangelische Seelsorger im Büro seines katholischen Kollegen Franz Kohlhuber.

Kohlhuber und Fratzscher arbeiten Tür an Tür. »Eigentlich leben wir hier fast schon«, scherzt Kohlhuber, und Fratzscher stimmt ihm zu. »Ich habe letzte Nacht wieder mal hier geschlafen, der weite Weg nach Hause hätte sich nicht gelohnt.« Normalerweise pendelt der evangelische Pfar-

rer die Strecke von seiner Familie bei Rosenheim zum Flughafen nach Erding täglich. Aber oft muss es auch das *Ikea*-Bett in seinem Büro tun.

Die beiden Seelsorger haben was vom Charme der bayerischen »Tatort«-Kommissare Udo Wachtveitl und Miroslav Nemec. Nur dass ihr »Tatort« der Flughafen ist. Kohlhuber ist seit fünf Jahren Seelsorger am Airport, Fratzscher kam vor zwei Jahren dazu. Seitdem arbeiten sie Hand in Hand, jedoch mit verschiedenen Schwerpunkten. Kohlhuber kümmert sich mit zwei Mitarbeitern vorwiegend um die Sorgen der Passagiere und begleitet die Rückführungen von abgelehnten Asylsuchenden. Fratzscher hat mit seinem Team ein offenes Ohr für die Airport-Mitarbeiter und betreut ankommende Asylbewerber. Beide sind sich einig: Kein Arbeitstag hier ist wie der andere. 500 bis 800 Reisende stehen pro Jahr hilfesuchend bei ihnen vor der Tür. Meist dauern die Begegnungen nur wenige Augenblicke, ab und zu einige Stunden, manchmal ein paar Tage. »Wir sind da, um Menschen zu helfen. Oft sind das ganz banale Probleme. Zum Beispiel der Passagier, der in Barcelona seine Geldbörse liegen gelassen hat und nun nicht weiß, wie nach Hause kommen soll. Dem kaufen wir ein Zugticket, mit der Bitte, den

Beitrag später zurückzuzahlen. Früher haben das rund achtzig Prozent der Leute gemacht. Allerdings wird die Zahlungsmoral schlechter«, bemerkt Kohlhuber trocken.

Im Gedächtnis bleiben vor allem Geschichten mit Schicksalsschlägen. Wie die eines jungen Ungarn. Sein Großvater lag im Sterben, er hatte nicht genug Geld, um sich ein Ticket nach Budapest kaufen zu können, erinnert sich Kohlhuber. Mithilfe von Dolmetschern besorgten wir ihm eine Fahrkarte für den Nachtzug, da kein Flug mehr ging. Ob er es noch rechtzeitig zum Sterbebett geschafft hat? Kohlhuber weiß es nicht. In der Regel höre er hinterher nichts mehr von ihnen.

Rund um die Uhr erreichbar

Zu Fratzscher kommt vor allem das Bodenpersonal mit seinen Sorgen und Nöten. Angefangen von Beziehungsproblemen bis hin zu überforderten Mitarbeitern, die bei Flugausfällen oder Verspätungen oft die ganze Wut der Passagiere zu spüren bekommen. Seit Neuestem kümmert er sich auch um eine Klientel, die man am Flughafen nicht vermutet und leicht übersieht. »Inzwischen gibt es unseres Wissens am Flughafen rund vierzig bis fünfzig Obdachlose, die hier vorübergehend oder dauerhaft leben.

Gerade im Winter ist es im Terminal nicht kalt, und es gibt Möglichkeiten, sich zu waschen und zu duschen. Au-

ßerdem fallen die Obdachlosen mit ihren Gepäckwagen zwischen den Reisenden weniger auf. Auch wenn sie sich – wie die Passagiere – zum Ausruhen auf die Bänke legen.« Mit zwei Mitarbeitern des Sozialdienstes hat Fratzscher daher das Projekt »Mose« ins Leben gerufen. Ein schwieriger Balanceakt. Einerseits will man sich um die Betroffenen kümmern, andererseits keinen Anreiz für weitere Wohnungslose liefern. »Unser Ziel ist es, den Kontakt zu suchen, langsam ein Vertrauensverhältnis aufzubauen und einen gemeinsamen Weg aus der Situation zu finden.«

Über eine Notrufnummer sind die Seelsorger rund um die Uhr erreichbar. »Wenn man uns braucht, sind wir da.« Unvermittelt wird Kohlhuber vom Funkgerät unterbrochen. »Achtung, eine Ryan Air ist im Anflug, Landung in drei Minuten. Eine männliche Person an Bord, 28, klagt über Schmerzen in der Brust und braucht Sauerstoff.« Ein-, zweimal am Tag gehe so ein Alarm los, erklärt Kohlhuber. In diesem Fall seien natürlich die Mediziner gefragt. »Trotzdem sind wir in die Alarmierungen eingebunden und werden automatisch informiert.«

Im Schrank stehen Ordner für das Krisenmanagement. Nach den Terroranschlägen an den Flughäfen von Brüssel oder Istanbul seien sie für das Thema sensibilisiert. »Wir sind in alle Großübungen integriert und haben unsere Notfallpläne aktualisiert. Es gibt für jeden Fall verschiedene Szenarien und psychologisch geschulte Teams.« Gerade seelische Traumata, weiß

Kohlhuber, dürfen nicht unterschätzt werden. »Wir hatten hier einmal eine Entführung. Ein Kosovare sollte abgeschoben werden und hatte die Stewardess während des Fluges mit einer Rasierklinge bedroht, einige Passagiere kamen ihr zur Hilfe. Der Pilot kehrte um, und der Mann konnte zur Aufgabe bewogen werden. Danach wurden wir angerufen, weil einer der Retter immer wieder weinte. Ich fragte ihn nach dem Grund, und er antwortete mir, er dachte immer, er sei ein Loser, und war überwältigt von der eigenen Courage.«

Gebetsteppiche in der Kapelle

Nie vergessen wird er die Stunden nach dem Absturz der *Germanwings*-Maschine, als eine junge Frau mit ihrem Freund zu ihm kam. Sie hatte ihre Tante und den Cousin aus Australien nach Deutschland eingeladen. Beide waren in der Maschine aus Barcelona. Germanwings hatte ihr gesagt, sie solle zum Flughafen München kommen. Dort bekam sie einen Nervenzusammenbruch. »Ich habe ihr erst mal einen Tee gekocht, da fing sie bitterlich an zu weinen. Sehr lange. Weil sie sich so schuldig fühlte. Wir haben eine geraucht und gingen anschließend in unsere Kapelle. Gemeinsam lasen wir die Eintragungen im Kondolenzbuch.«

Während die Passagiere zwischen den beiden Terminals mit ihren Rollkoffern vor der Abflugtafel stehen oder zu ihrem Gate hasten, befindet sich die Christophorus-Kapelle eine Ebene höher am Ende des Ganges. Hier ist es ruhig. Doch der Eindruck, dass sich niemand hierhin verirrt, täuscht. »Wir zählen am Tag circa vierzig Kerzen, die angezündet wurden. Fast im-

mer sitzt auch jemand hier zum Gebet«, versichert Kohlhuber. Gottesdienste am Flughafen spielen eher eine sekundäre Rolle. Ab und zu gebe es eine Hochzeit oder eine Trauerfeier, wenn etwa jemand vom Bodenpersonal gestorben sei. Aber auch freudige Ereignisse wie Taufen. »Einmal kamen zu einer Taufe Angehörige aus aller Welt zusammen und trafen sich direkt bei uns in der Kapelle«, erinnert sich Kohlhuber und schließt die Sakristei auf, in der ein Korb mit Gebetsteppichen steht. »Die sind für muslimische Gläubige. Obwohl es einen extra Gebetsraum für sie gibt, kommen viele Taxifahrer und Flughafen-Mitarbeiter täglich bei uns vorbei.« Die Kapelle sei auch ein Ort des Gesprächs. Eltern suchen zum Beispiel den Dialog mit ihm, wenn sie ihr Kind für ein Jahr ins Ausland schicken. »Das Loslassen fällt ihnen meist schwer.« Wegen Flugangst habe ihn hingegen noch nie jemand angesprochen. Diese spiegelt sich im Anliegenbuch, das in der Kapelle ausliegt. »Lieber Gott, bitte beschütze uns und lass kein Flugzeug abstürzen. Deine Miriam«, steht da in Kinderhandschrift. Oder: »Bin gut angekommen. Danke, lieber Gott!« An anderer Stelle: »Hilf uns für eine bessere Bezahlung und nettere Passagiere.« Gedanken wie diese sind zu Tausenden in den Büchern verewigt, für Kohlhuber ein ganz besonderer Schatz.

Eine schönere Kapelle als die des Münchner Airports, die gerade für 10 000 Euro renoviert wurde, habe er auf seinen Reisen bislang nicht gesehen.

Fast täglich haben es die Seelsorger und die Sozialpädagogen in ihrem Team mit der Rückführung von abgelehnten Asylbewerbern zu tun. Allein im letzten Jahr waren es rund 5000 Personen. Bei Betroffenen aus dem Balkan sei das inzwischen weniger ein Problem. Schwieriger gestalte sich das hingegen bei Migranten aus Afrika und den Maghreb-Staaten. »Da wird für viel Geld einer aus der Familie nach Europa losgeschickt, um das Glück zu suchen. Oft haben sie Schulden abzahlend. Deshalb ist der Widerstand größer, die Methoden der Verweigerung radikaler. Wir sind für die Betroffenen oft die letzte humanitäre Hilfe vor dem Rückflug.«

Kohlhuber und Fratzscher lieben ihren Arbeitsplatz und das, was sie tun. »Für mich ist das hier gelebter Glaube und christliche Nächstenliebe. Und damit täglich aufs Neue Motivation«, sagt Fratzscher. Kohlhuber ergänzt: »Hier am Flughafen kann ich für Menschen da sein. Darum bin ich Seelsorger geworden.«



Flughafen München: Evangelischer Seelsorger Fratzscher (links) und sein katholischer Kollege Kohlhuber